

erkennen kann, und wir besitzen Beispiele, wo selbst die Wimperhaare noch ausgeführt sind.

Eine Zeitbestimmung des Denkmals ist wegen des Mangels an sicher datierten Bauten vorläufig nicht mit Gewißheit vorzunehmen. Hettner setzte es wegen des „weichen Stils“ in die Mitte des 2. Jahrhunderts, E. Krüger an den Anfang, woran er auch nach der hier vorgelegten Neuzusammensetzung noch festhält. Den späteren Ansatz möchte ich für wahrscheinlicher halten wegen der mehrfachen Beziehungen zum Igeler Denkmal, der Ueberladung sämtlicher Architekturformen mit Ornamenten und der Verwilderung des Architravs, dessen Fascien nicht mehr abgestuft sind, sondern in einer Fläche liegen. Außerdem ist der Architravblock b schon ein zweites Mal verwendet — auf seiner Unterseite befindet sich ein zerstörtes Blattmuster —, das würde also bei früherer Datierung in der Mosellandschaft solche große Grabbauten in einer Zeit voraussetzen, aus der wir mindestens nichts erhalten haben. Eine Untersuchung über die Stellung des Denkmals zu anderen seiner Art würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Fürs erste ist es wichtig, daß wir jetzt einen Bau besitzen, bei dem Kern und Giebel nicht durch Attika getrennt sind. Die scheinbare UeberEinstimmung mit dem Pfeiler von Igel und das völlige Auseinandergehen im weiteren Aufbau zeigt, wie vorsichtig wir bei der Ergänzung der Neumagener Bauten zu Werke gehen müssen und wie wenig wir die Bildhauer im Moseltal auf wenige ganz bestimmte Typen festlegen dürfen.

Trier.

W. v. Massow.

### Die paläolithische Fundstelle bei Lämmerspiel, Kr. Offenbach.

In dem an fossilen Knochenfunden so ungemein reichen „Mainzer Becken“, das bisher auffallend arm war an Spuren menschlicher Kultur aus der Eiszeit, sind in den letzten zwei Jahren fast gleichzeitig zwei Stationen entdeckt worden, eine aus der Aurignacstufe auf dem Kästrich bei Mainz im Gebiet des römischen Legionslagers, über die seitens der Ausgräber an anderer Stelle berichtet werden wird, und eine ganz anders geartete am Ostrande des Beckens im Rodgau in der Nähe des Dorfes Lämmerspiel im Kreise Offenbach am Main, die gemeinsam mit H. Völzing von dem Verf. durch Schüler der höheren Lehranstalten von Offenbach im April 1923 ausgegraben wurde (H. Völzing, Archiv für hess. Gesch. und Altertskde. N. F. XIV 1923 S. 1 ff.). Die Fundstelle liegt  $1\frac{1}{2}$  km östlich des Dorfes in zwei Sandgruben (s. die Lagepläne Abb. 1 und 2). Die südlich des Weges gelegene, der Gemeinde gehörige Grube, die die ersten Funde ergab, ist inzwischen so weit ausgebeutet, daß eine Beobachtung der Schichtenlagen nicht mehr möglich war und die Nachlese an Einzelfunden nur noch ganz wenige Stücke ergab. Dagegen war die nördliche, in Privatbesitz befindliche Grube zwischen dem Weg und dem alten, seit etwa 50 Jahren aufgelassenen Basaltbruch erst so weit abgefahren, daß die Kulturschicht noch nicht angeschnitten war und der geologische Aufbau völlig klar heraustrat. Unter einer dünnen Humusschicht liegt Sand in einer Mächtigkeit bis zu 2 m, oben Flugsand, unten Flußsand mit Maingeschiebe, darunter der harte verwitterte Basaltgrus, und auf dem Grenzhorizont der beiden letzten Schichten die Funde. Diese bestehen ohne Ausnahme aus Steingeräten und Rohmaterial; Knochen wurden nicht gefunden und sind auch nicht zu erwarten, da sie durch die starke Schleifwirkung des Flugsandes zermahlen sein müssen. Das Material ist mit alleiniger Ausnahme einer kleinen Spitze der in allen Farben von hellweißgelb bis dunkelrot spielende Ch al z e d o n, der im Randgebiet des Basaltvorkommens in großen Knollen in den Ritzen des Gesteines ansteht und infolge seiner größeren Härte von der Zersetzung des Basaltes nicht angegriffen wurde. Die Fundstelle liegt auf der Antiquusterrasse des alten Maines und entspricht

der Höhenlage nach durchaus der von Biebrich-Mosbach mit ihren bekannten Fossilfunden. Für die Funde ist damit nur der terminus post quem gegeben, die genauere Datierung muß die typologische Analyse ergeben. Diese wird

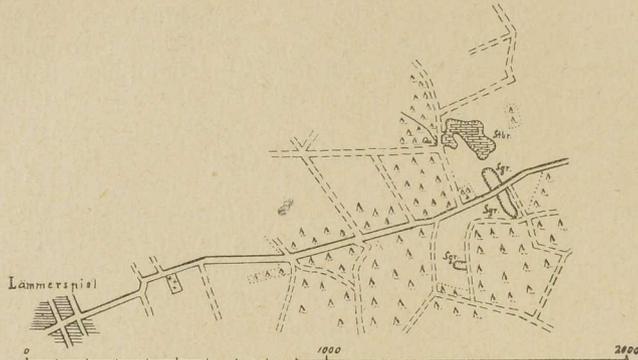


Abb. 1

durch zwei Tatsachen ungemein erschwert, das sonst noch nicht beobachtete Material der Steingeräte mit seinen besonderen Eigenschaften und die sehr starke Deformierung der Fundstücke durch Sandschliff, der alle Ecken und Kanten so gerundet und manchmal spiegelnd poliert hat, daß die ursprünglichen

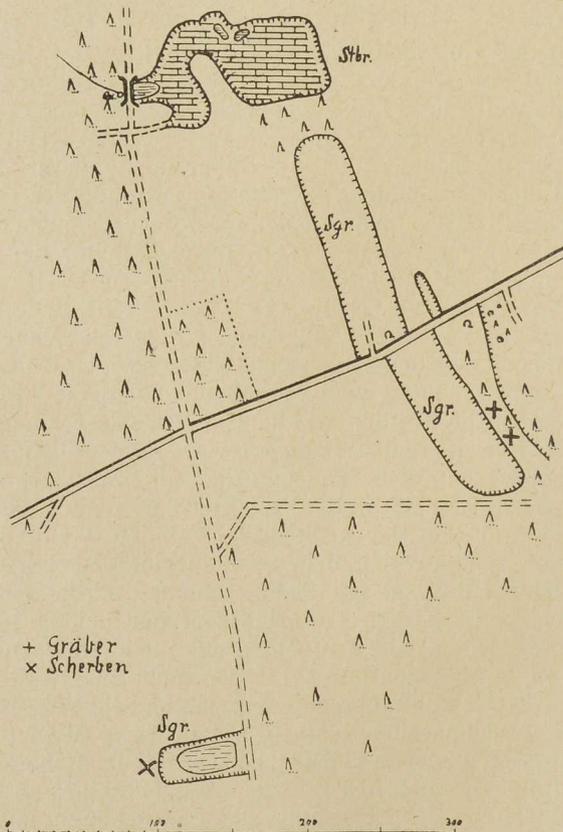


Abb. 2

Formen sehr oft stark verschleiert werden. Der Chalzedon reagiert auf Druck und Schlag ganz ähnlich wie der Obsidian, er ist ebenso spröde wie dieser, springt mit messerscharfen Kanten und bricht leicht; eine Schlagmuschel ist nicht immer, aber doch in der Regel vorhanden. Die Eigenschaften des Chal-

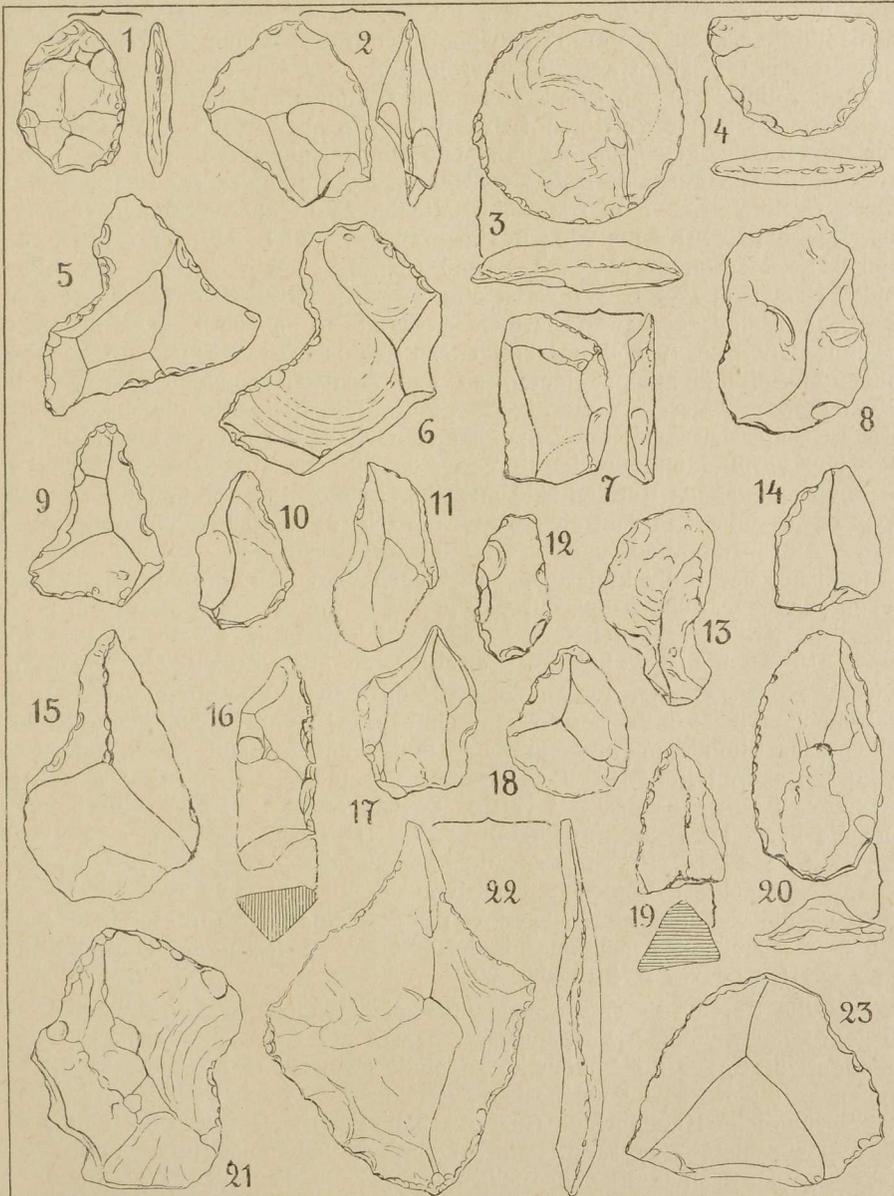


Abb. 3

zedon, deren Kenntnis die Voraussetzung für die richtige Beurteilung der neuen Funde sein muß, sind also teilweise ganz verschieden von denen des Feuersteins, auf den wir immer noch einseitig alle Erscheinungen steinzeitlicher Technik zu beziehen gewohnt sind.

Unter den etwa 400 Stücken mit Spuren der Bearbeitung bzw. Benutzung sind die meisten formlose, atypische Zufallsbildungen, Absplisse mit einigen Gebrauchsretuschen, manchmal auch mit ein paar Schlägen zum augenblicklichen Gebrauch zurechtgemacht; daneben aber zeigt eine erfreulich große Zahl die typischen Formen altsteinzeitlicher Geräte (Abb. 3). Sämtliche Formen haben ihre vollen Analogien in Fundstellen aus der Ausgangsstufe des Altpaläolithikums, dem „Moustérien“ nach der französischen Terminologie. Der Faustkeil, das typische Gerät der älteren Stufen, ist in diesem Abschnitt im Aussterben und ist in den Fundmassen von Lämmerspiel vielleicht nur in einer abgebrochenen Spitze vertreten (Abb. 3, 2), die aber ebenso gut von einem zweiseitigen Schaber stammen kann. Die kleine Handspitze Nr. 1, das einzige nicht aus Chalzedon, sondern dem schwarzen Kieselschiefer des Fichtelgebirges verfertigte Stück, hat in den Moustierstationen zahlreiche Parallelen (L'homme préh. III 1905 S. 197 Abb. 92,1; Revue préh. VI 1911 S. 11 Abb. 4,1; H. Obermaier, Der Mensch der Vorzeit S. 140 Abb. 79; ders., Mitteil. der Wiener prähist. Komm. II 1908 S. 77), es ist eine aus dem Faustkeil degenerierte Form. Eine ganze Reihe der Moustierformen ist bereits in den vorhergehenden Stufen vorgebildet und sogar voll ausgebildet, so daß sie zur zeitlichen Bestimmung einer Fundstelle nicht ausreichen, so der Hohlschaber, Klingenkratzer und Spitzkratzer mit massiv dreieckigem Querschnitt. Gerade die letztgenannte Form ist unter den Lämmerspieler Funden weitaus am häufigsten und in allen möglichen Größen und Spielarten vertreten (Nr. 16, 19). Die im Moustérien neu hinzukommenden Formen sind auch in Lämmerspiel sämtlich da, vor allem der „Bogenschaber“ in zahlreichen Stücken (Nr. 4) in mehr oder weniger sorgfältiger Ausführung und ganz verschiedener Größe. Nur einmal gefunden wurde bisher der völlig kreisrunde „Diskusschaber“ (Nr. 3), gefertigt aus einem flachen runden Abschlag, der durch weiteres Zuschlagen und Retuschieren der Ränder die Kreisform erhielt (vergl. aus Le Moustier Revue préh. VI 1911 S. 14 Abb. 5,8). Auch der vielfältige, dreiseitige, an allen drei Seiten und Ecken verwendbare Schaber ist vorhanden, meist mit Einziehung der einen Seite zum Hohlschaber (Nr. 5, 6, 9). Bezeichnend sind ferner längliche Klingen annähernd rechteckiger Bildung mit fast parallelen Seiten und Schneid- bzw. Schabkante am kurzen oberen Ende, das meist schräg abgequert ist (Nr. 7, 8). Wie in Le Moustier selbst (Revue préh. V 1910 S. 8 Abb. 2; VI 1911 S. 3 Abb. 5 und 6; L'homme préh. III 1905 S. 195 Abb. 91,1; XIII. Congrès Monaco 1907 S. 301 Abb. 17, S. 314 Abb. 40) sind auch in Lämmerspiel zahlreiche Spitzen mit gekrümmter Schneide gefunden, auch solche mit kurzem Griff (Nr. 10—13), wie überhaupt die Neigung zur Krümmung der Schneide gerade dieser Stufe eigentümlich ist. Auch das mandelförmige Gerät Nr. 20 ist in Le Moustier nicht selten (XIII. Congrès S. 310 Abb. 30).

Wie die Formen so entsprechen auch die technischen Einzelheiten durchaus denen der Stufe von Le Moustier. Soweit der Sandschliff das heute noch erkennen läßt, tragen die Ränder kurze, steile Retuschen. Mit ganz wenig Ausnahmen ist die Rückseite unbearbeitet geblieben, vielfach trägt sie sogar noch die ursprüngliche Knollenrinde (bes. Nr. 3 und 20). Feinretusche fehlt durchaus, die Abschläge sind breitflächig; mehrfach haben dadurch Vorder- und Rückseite planparallele Flächen bekommen (Nr. 7, 17, auch 22). Häufig ist Basalretusche, sowohl zur Erzielung einer geraden Kante am Griffende (Nr. 6, 7, 9, 21, 23) wie auch zur Beseitigung störender Knollenverdickungen. Die Schlagmuschel ist manchmal in prachtvoller Deutlichkeit vorhanden, fehlt aber auch oft, teils durch weitere Bearbeitung, teils durch den Sandschliff beseitigt, abgesehen davon, daß der Chalzedon trotz seiner Verwandtschaft mit dem Silex durchaus nicht in genau derselben Art springt wie dieser. Viele der Stücke

tragen an den alten Kanten und Brüchen bereits wieder einen Anflug milchblauer Patina.

Das ungewohnte Material und vor allem der starke Sandschliff, der die scharfen Formen sehr verschleiert, machen es begreiflich, daß auf den ersten Blick ein Zweifel am Werkzeugcharakter der Fundstücke aufkommen kann. Der Chalzedon ist, wie schon oben gesagt, ortsständig und kommt nur in aller nächster Nähe der Fundstelle vor. Ein längerer Transport ist danach ausgeschlossen und die Retuschen sind weder durch Abrollung im Flußbett noch auch durch sonstigen Druck erklärbar, der nach der geologischen Gesamtlage nicht stattgefunden haben kann, sondern lediglich durch Bearbeitung in Menschenhand. Dem einzelnen Stücke fehlt die Beweiskraft, wenn aber mehr als 200 Stücke vorliegen, die ausnahmslos nach Form und Technik dem ziemlich eng umgrenzten Kulturkreise des ausgehenden Moustérien angehören, so ist kein Raum mehr für Zweifel und die Fundstücke dürfen als Artefakte erwiesen gelten.

Damit ist eine neue Station dieser in Deutschland bereits recht gut vertretenen Stufe gewonnen, der in Bayern das Schulerloch im Altmühltal (F. Birkenner, Abhandlg. der bayr. Akademie der Wiss., mathem.-naturw. Kl., XXVIII 1916 Nr. 5), in Sachsen Markkleeberg bei Leipzig (K. H. Jacob, Veröff. des städt. Museums für Völkerkde. zu L., Heft V 1914), im Rheinland der Kartstein in der Eifel (C. Rademacher, Prähist. Zs. III 1911 S. 201 ff.) angehören, um nur die größeren Fundkomplexe zu nennen. Die Verschiedenheiten dieser Stationen sind teilweise sehr groß, sie sind vor allem bedingt durch die verschiedene Lagerung (Schulerloch und Kartstein sind Höhlen, Lämmerspiel Freilandstation, während die Markkleeberger Artefakte in sekundärer Lagerung im Pleißeschotter erhoben wurden), sowie das Material, das in Markkleeberg Feuerstein, im Schulerloch vorwiegend Hornstein ist, während im Kartstein viel Quarzite vorkommen. Auch die Formkreise decken sich nicht. Markkleeberg hat vorwiegend Klingen, die Vergleichsmöglichkeiten mit den Lämmerspieler Stücken sind daher gering. Die breite Klinge Nr. 8 mit dem s-förmigen Grat erinnert an Markkleeberg Taf. V 8, das mandelförmige Gerät Nr. 20 an Taf. VI 11, während die Spitzen mit gekrümmter Schneide Nr. 10—13 eine Parallele in Taf. XVI 39 haben. Der Kartstein enthält vor allem die Parallelen zu unserem Diskusschaber Nr. 3 (Prähist. Zs. a. a. O. Taf. XXXII 1—8) und zu den krummen Klingen (Taf. XXIII). Den vielfältigen Schabern Nr. 5 und 6 sind ähnlich Taf. XXIV 4 und 5, den Spitzen Nr. 18 und 23 mit dem dreistrahligen Grat Taf. XXII; auch die Spitze Taf. XXXI 9 ist in den Lämmerspieler Fundmassen vertreten. Den Funden von Lämmerspiel am nächsten stehen die aus dem Schulerloch mit ihrem Reichtum an Bogenschabern und Spitzen mit Krummschneide, auch Uebergangsformen von der Spitze zum Bohrer, Hohl-schaber und Doppelschaber sind hier wie dort vorhanden. Im einzelnen sind zu vergleichen unserer Nr. 20 die Stücke Taf. II 11, III 34 und 35; unserer Nr. 23 das Stück Taf. IV 47. Die Handspitze Nr. 1 hat ihre Analogie in Taf. II 5. Aus osteuropäischen Funden dieser Stufe entsprechen den Lämmerspieler Artefakten solche aus der Gudenushöhle und Krapina (H. Obermaier, Mensch der Vorzeit Taf. X 3, 6, 7, 8; S. 157 Abb. 90, 2), wenn auch die Gesamtfacies wieder ziemlich stark abweichende Züge zeigt.

Ist „Moustérien“ schon im Geburtslande der paläolithischen Terminologie ein Sammelbegriff für alle möglichen Erscheinungen des ausgehenden Altpaläolithikums, so lassen sich die mittel- und osteuropäischen Funde dieser Art nur mit äußerstem Zwange in das französische System pressen, das bereits für deutsche und noch mehr für östliche Verhältnisse eine unerträgliche Zwangsjacke wird. Je klarer wir erkennen, daß die französischen Stufen nicht nur zeitlich,

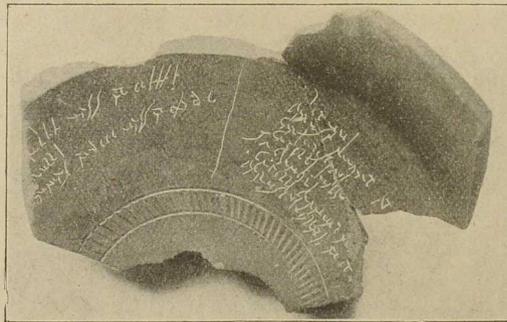
sondern vor allem kulturell verschiedene Formkomplexe bezeichnen, um so dringender wird die Schaffung eines eigenen, aus deutschen bzw. osteuropäischen Verhältnissen heraus gewachsenen Systems, dem die deutsche Diluvialforschung mit aller Kraft zustreben sollte, statt sich um das Prokrustesbett des französischen Kulturschemas zu mühen, das für Deutschland doch nicht paßt.

Die Fundstelle ist auch in späteren Perioden nicht siedelungsleer gewesen. In der südlich des Weges gelegenen Sandgrube fand ich bei der Erkundung des Geländes im vergangenen Winter einen kleinen „Napoleonshut“ und einen zylindrischen Quetscher, beide aus Basalt. Neben der am Waldrande gelegenen, südlichsten Sandgrube (Abb. 2) südwestlich der paläolithischen Fundstelle fanden sich vorgeschichtliche Scherben von Späthallstatt- und Frühlatènecharakter auf dem Acker verstreut, doch gelang es nicht, eine Siedelung oder ein Grab aufzufinden. In der Sandgrube südlich des Weges sollen im Vorjahre zwei Tonschüsseln gefunden worden sein, die aber nicht mehr beizubringen waren; bei einer Nachuntersuchung in diesem Sommer fanden sich hier ein paar Scherben und ein Nest rezenter Tierknochen, jedenfalls der Rest eines Grabes. In dem schmalen Waldstreifen östlich der Sandgrube wurde im vorigen Jahre eine Steinpackung gefunden und in ihr eine Urne mit breiter Fingerglättung. Eine Nachgrabung blieb erfolglos bis auf eine einzelne Scherbe von Latènecharakter, doch spricht alles für Brandgräber der germanischen Spätlatènezeit, wie sie weiter nördlich am Mainufer zahlreicher nachgewiesen sind (C. Schumacher, Handb. der Siedelungs- und Kulturgesch. der Rheinlde. I 1921 Taf. 9).

Friedrich Behn.

### Eine „Töpferrechnung“ aus Blickweiler in der Westpfalz.

In den Jahren 1912/13 wurde in Blickweiler bei Blieskastel, also einem vicus der *Mediomatrici*, durch Grabungen des ‚Historischen Museums der Pfalz‘ eine Abfallgrube freigelegt, aus der c. 1150 gestempelte t.-s.-Gefäße und 76 mit Abdrücken versehene Untersätze gefördert wurden, ein sprechender Beweis umfangreicher an diesem Orte betriebener



Töpfereien<sup>1)</sup>. Unter den Funden befand sich auch ein halber Teller mit eingeritzter Inschrift, eine „Töpferrechnung“, wie wir uns gewöhnt haben, solche Stücke zu nennen. Herr Dr. Sprater, der Leiter der Ausgrabungen, war so freundlich, durch Uebersendung der Originalscherbe mir die Möglichkeit eingehender Prüfung zu vermitteln. Auch habe ich ihm lebhaft für die leihweise Ueberlassung seines gemeinsam mit Herrn Dr. Barthel in Frankfurt a. M. aufgestellten handschriftlichen Verzeichnisses der Stempel zu danken, deren

<sup>1)</sup> Vgl. Sprater, Röm.-Germ. Korrb. VI 1913 S. 78 und VII. Bericht der RGK. 1912 S. 182.